

Was kann man aus dem gegenwärtigen Entwicklungsstand der Beratung für die Gestaltung kommunikativer Sozialforschung lernen?

Giesecke, Michael; Rappe-Giesecke, Kornelia

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Giesecke, M., & Rappe-Giesecke, K. (1998). Was kann man aus dem gegenwärtigen Entwicklungsstand der Beratung für die Gestaltung kommunikativer Sozialforschung lernen? *Journal für Psychologie*, 6(3), 59-72. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-28838>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer Deposit-Lizenz (Keine Weiterverbreitung - keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use:

This document is made available under Deposit Licence (No Redistribution - no modifications). We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Beitrag aus der Forschung

Was kann man aus dem gegenwärtigen Entwicklungsstand der Beratung für die Gestaltung kommunikativer Sozialforschung lernen?

Michael Giesecke und Kornelia Rappe-Giesecke

Zusammenfassung

Die Analyse der offenbar unvermeidlichen Rückkopplungsphänomene, die in Gesprächen gänzlich unabhängig von den Intentionen der Individuen ablaufen, weist Berater(inne)n und Wissenschaftler(inne)n den Weg zu einem neuen Verständnis sozialer Kommunikation: Nicht als Verknüpfung psychischer Akte, sondern als latente Spiegelung sozialer Strukturen, Dynamiken, Umweltbeziehungen und Identitätskonzepte. Die Methoden einer Beratung und Sozialforschung, die »Kommunikation« sowohl in diesem als auch im Sinne einer sozialen Informationsverarbeitung versteht, haben wir in unserem Buch »Supervision als Medium kommunikativer Sozialforschung - Die Integration von Selbsterfahrung und distanzierter Betrachtung in Beratung und Wissenschaft« ausführlich beschrieben. In diesem Aufsatz stellen wir unser methodisches Selbstverständnis und den Ablauf der kommunikativen Sozialforschung vor. Ihre Besonderheit liegt darin, daß sie nicht nur soziale Kommunikation zum Gegenstand hat, sondern daß sie den gesamten Forschungsprozeß von der Konstitution des Forschungssystems über die Datenerhebung und Auswertung bis hin zur Rückkopplung der Ergebnisse in die alltägliche Praxis als Kommunikation gestaltet.

Sieht man sich die Forschungsdesigns an, die Psychologen, Psychoanalytiker und andere Therapeuten und Berater wählen, um ihre eigene Praxis oder Umwelt zu erforschen, stößt man auf ein seltsames Phänomen. Fast ausschließlich werden tradi-

tionelle Verfahren der empirischen Sozialforschung oder der experimentellen Psychologie gewählt, deren Setting, Dynamik und Ziele dem beraterischen oder therapeutischen Handeln diametral entgegengesetzt sind.

Wie kann man sich dieses Auseinanderfallen von Forschung und Praxis erklären? Historisch gesehen handelt es sich um eine gesellschaftliche Leistung, daß es gelungen ist, die Standpunkte der Forscher und Praktiker zu unterscheiden und getrennt zu professionalisieren. Hinter diesen in der Neuzeit mühsam erarbeiteten Standard zurückzufallen, schreckt offensichtlich. Wir meinen, daß wir am Ende dieser Ausdifferenzierung angelangt sind und eine Aufhebung dieser strikten Trennung angesagt ist.

Es gibt u. E. einen zweiten Grund, warum die Berater und Therapeuten ihre Theorie des Gegenstandes nicht auf den Forschungsprozeß selbst anwenden. Wir sind oft der Haltung begegnet, daß es sich bei jeder Beratung und Therapie doch um einen einmaligen, nicht vergleichbaren Fall handle und man aus ihm deshalb doch keine allgemeingültigeren Schlüsse ziehen könne. Daß man Beratungssysteme auch als organisierte Sozialsysteme sehen kann und nicht nur als psychische, wurde häufig mit Befremden zur Kenntnis genommen.

Nicht zuletzt wird jene traditionelle Forschung immer noch gesellschaftlich prämiert, die von der klassischen Subjekt-

Objekt-Trennung zwischen Forscher und Beforschten ausgeht, latente Strukturen nicht zur Kenntnis nimmt und der Praxisferne der Forscher huldigt. Große Institutionen wie die Deutsche Forschungsgemeinschaft u. ä. liefern hierfür hinreichend Beispiele. Die Chancen auf Drittmittelförderung für Projekte, die sich nicht im Rahmen des klassischen Wissenschaftsverständnisses bewegen, sind relativ gering.

Wir wollen in diesem Aufsatz die kommunikative Sozialforschung vorstellen, deren Selbstverständnis und Werte und deren Organisation des Forschungsprozesses stark durch die Entwicklung der Supervision beeinflusst wurden.¹ Wir beginnen damit, die professionellen Standards von Beratung und Supervision darzustellen, und ziehen dann im zweiten Schritt Konsequenzen für die Organisation und das Selbstverständnis von Forschung.

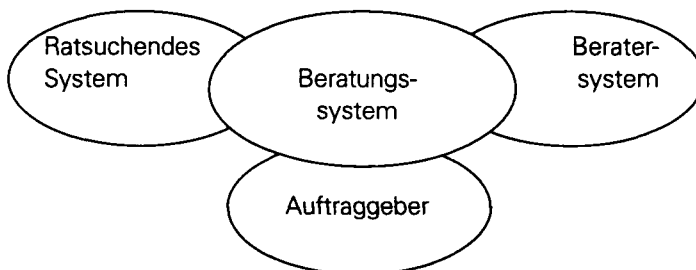
PROFESSIONELLE STANDARDS VON SUPERVISION UND ORGANISATIONSENTWICKLUNG

Die Konstitution des Beratungssystems

Zunächst treffen drei voneinander unabhängige Systeme, nämlich das Beratersystem, das ratsuchende und das auftraggebende System, aufeinander. Beim Beratersystem kann es sich um eine Praxisgemeinschaft, eine Sozietät oder in der Minimalform auch um einzelne Berater

handeln. Dieses System hat eine bestimmte Identität, organisiert die Abläufe wie Akquisition, Diagnose und Beratung nach einem bestimmten Ablaufschema und gestaltet den Anschluß bzw. die Abgrenzung zur Umwelt, wie z. B. zum ratsuchenden System oder zu Kolleg(inn)en, in einer spezifischen Weise. Gleiches gilt für das ratsuchende und das auftraggebende System, die nicht in jedem Fall personell identisch sind. Ist der Geldgeber nicht der Abnehmer der Beratungsleistung, so müssen seine Erwartungen an die Beratung genauso geklärt werden wie die der Ratsuchenden. Treffen nun diese drei Systeme aufeinander, etwa indem eine Beratungsanfrage an das Beratersystem formuliert wird, so haben sie die Aufgabe, gemeinsam ein neues System zu bilden, nämlich das Beratungssystem. Dieses muß im Laufe der Zeit eigene Regelungen finden, wie es seine Beziehung zu den drei Systemen, die jetzt als Umweltsysteme auftreten, organisiert, wie es die internen Abläufe gestaltet, und es muß eine eigene Identität entwickeln. Dieses neue System zu konstituieren, kann nur gelingen, wenn man einen Kontrakt miteinander schließt, der den geschäftlichen Teil regelt, und wenn es gelingt, ein Arbeitsbündnis miteinander zu schließen, Vertrauen zu entwickeln in die Einhaltung der miteinander erarbeiteten Regeln.

Abb. 1: Die Komplexität des Beratungssystems



Man regelt die Beziehung zwischen diesen drei Systemen am besten in Form eines Dreieckskontraktes zwischen den Auftraggebern, den Abnehmern der Beratung und den Beratern.

METHODEN

Programmwechsel und modulares Denken

Daß die Zeiten eindimensionaler Beratungsmodelle vorbei sind, bringt Watzlawick in seinem Bonmot: »Wer nur einen Hammer hat, für den sind alle Probleme Nägel« sehr schön auf den Punkt. Beratung, die sich als kundenorientierte Dienstleistung versteht, hat zunächst die Aufgabe, gemeinsam mit dem ratsuchenden System den Bedarf zu ermitteln und dann die notwendigen Methoden und Settings anzubieten. In der Supervision stehen uns heute mindestens drei Programme zur Verfügung, nämlich die Fallarbeit, die Selbstthematisierung und die Institutionsanalyse.² Geht es beim ersten Programm um Beziehungsdiagnostik, beim zweiten um die Selbstreflexion des Beratungssystems, so geht es beim dritten um die Rekonstruktion latenter Strukturen der ratsuchenden Organisation. Selbstthematisierung ist immer an eines der beiden anderen Programme gekoppelt. Möglich sind je nach Bedarf auch Programmkombinationen zwischen Fallarbeit und Institutionsanalyse. Neben dem Programmwechsel zwischen diesen drei Methoden gibt es prinzipiell immer die Möglichkeit des Wechsels zwischen zwei Programmen der Erkenntnisgewinnung, nämlich Erkenntnis durch Selbstbeobachtung oder durch Umweltbetrachtung. Seit Freud wissen wir, daß man fremde psychische Systeme verstehen kann, indem man sich selbst beobachtet, d. h. seine inneren Vorgänge als Gegenübertragungsreaktionen bewertet und analysiert. Devereux³ hat diese Hal-

tung erkenntnistheoretisch weiterentwickelt, und Balint hat sie von der dyadischen Ebene in die der Gruppe geholt - als Arbeit mit Spiegelungsphänomenen.⁴ Balint- und Supervisionsgruppen können Erkenntnisse über Umweltsysteme gewinnen, indem sie die allgemeine Eigenschaft von Systemen, sich wechselseitig ineinander zu spiegeln, systematisch nutzen und durch Selbstanalyse der »Inszenierung des Falls« zum Fremdverstehen kommen. Gleichberechtigt neben diesem Erkenntnisinstrument steht weiter die klassische Beobachtung, in der sich der oder die Beobachter(in) auf einen Standpunkt außerhalb des Systems stellt und es unter einer klar benannten Perspektive beschreibt. Beratung und Supervision, die nur eine von den beiden Möglichkeiten zuläßt, schöpft die Potentiale des Wechsels nicht aus, degeneriert zu einer einseitigen Veranstaltung.

Wechsel um Chaos und Struktur

Weiterhin grundlegend für die Beratungsarbeit ist die Steuerung des Wechsels zwischen Struktur und Chaos. Berater haben die Aufgabe, strukturierend aufzutreten, indem sie sich z. B. verantwortlich zeigen für die Gestaltung und die Aufrechterhaltung der Rahmenbedingungen des Beratungssystems, indem sie dem Beratungssystem durch Interventionen immer wieder deutlich machen, an welcher Stelle es sich befindet, was die nächsten Aufgaben sind, und indem sie an die gemeinsam vereinbarten Ziele erinnern. Tritt neben diese Strukturierung nicht die Möglichkeit, prozeßbezogen zu arbeiten, dann wird die Beratung eine sehr zielbezogene, aber auch unlebendige und wenig kreative Angelegenheit. Berater haben die Aufgabe, es dem Beratungssystem zu ermöglichen, unstrukturiert, nicht zielbezogen und mit offenem Ausgang zu arbeiten und damit

Überkomplexität zuzulassen. Aus Struktur entwickelt sich wieder nur Struktur, und zwar dieselbe. Aus Chaos erst kann sich neue Ordnung und neue Struktur entwickeln. Hält man es als Berater aus, daß man nichts mehr versteht, daß sich die gewohnten Verbindungen zwischen den Dingen auflösen, dann können sich neue Verbindungen, neue Netze knüpfen und neue Strukturen entstehen.

Wechsel der Selbsttypisierung

Beratungssysteme müssen immer wieder zwischen verschiedenen Emergenzniveaus wechseln, um die Komplexität des ratsuchenden Systems spiegeln und verstehen zu können. Im Laufe einer Beratung versucht man folgende Ebenen durchzukonjugieren:

- Das Beratungssystem als organisiertes Sozialsystem
- Das Beratungssystem als eine Ansammlung von psychischen Systemen (Individuen)
- Das Beratungssystem als Spiegelung des latenten Selbstbildes des Klientensystems
- Das Beratungssystem als Gruppe, Familie (biogenes System)
- Das Beratungssystem als Subsystem der Gesellschaft.

Das ratsuchende System präferiert in der Regel eine der hier genannten Selbsttypisierungen und ist meist nicht in der Lage, andere Selbsttypisierungen als Möglichkeiten zu akzeptieren. Das Beratungsziel ist es, die Flexibilität im Einnehmen verschiedener Selbsttypisierungen zu erhöhen, indem man z. B. fragt: »Was bedeutet dieses Thema für unseren Kontakt miteinander? Was bedeutet es für uns als Personen? Was bedeutet es für uns als Gruppe insgesamt und für uns als Teil dieser Gruppe? Was bedeutet es für unser latentes Selbstbild, die Avantgarde dieser Organisation zu sein? Für uns als Männer und Frauen? Für uns als Teil dieser Gesellschaft?«

Es besteht die Hoffnung, daß der Wechsel zwischen diesen Emergenzniveaus und damit die Erhöhung der Komplexität auch auf den Alltag des ratsuchenden Systems übertragen werden kann.

UNTERSCHIEDE ZWISCHEN INDIVIDUELLER UND SOZIALER SELBSTREFLEXION

In jeder Therapeuten- und Beraterausbildung lernt man individuelle Selbstreflexion, d. h. Selbst- und Fremdwahrnehmung. Was wir weder in den klassischen Sozialisationsagenturen noch in der Einzeltherapie oder -beratung lernen können, ist soziale Selbstreflexion. Begonnen hat diese mit Lewin und den gruppendynamischen Trainingslaboratorien, weiterentwickelt hat sie sich durch die Gruppenanalyse und die Teamsupervision und durch bestimmte Varianten der Organisationsentwicklung. Beschäftigen sich Teams oder andere Gruppierungen mit den Fragen: Wer sind wir? Wo wollen wir hin? Welche Werte und Normen leiten uns?, dann befinden sie sich in einem Prozeß sozialer Selbstreflexion.⁵ Wie man von individuellen Standpunkten und Einschätzungen zu einem gemeinsamen Standpunkt kommen kann, der mehr ist als die Summe der einzelnen, zeigen Supervision und Organisationsentwicklung. Die Verständigung über das Ziel der Arbeit, über das Vorgehen, die Verteilung der Rollen und Aufgaben sind ein erster Schritt, der den Rahmen für die gemeinsame Reflexion bildet. Die Basis dafür schaffen sich die Gruppen, indem sie gemeinsam Daten über den Ist-Zustand des betreffenden Problems erheben, die Daten gemeinsam sichten, ordnen und auswerten. Dabei ist es immer wieder notwendig, daß die Standpunkte und Perspektiven der einzelnen Mitglieder deutlich werden, sie miteinander verhandelt werden, bis man zu einem von allen getragenen Ergebnis kommt. Eine ge-

meinsame Bewertung der Dinge ist Grundvoraussetzung dafür, daß die Ergebnisse umgesetzt und die Umsetzung auch angemessen kontrolliert werden kann. Soziale Selbstreflexion ist u. E. ein zentrales Steuerungsinstrument in Organisationen, in denen Steuerung durch Anordnung aufgrund der Überkomplexität der Aufgaben nicht mehr greift.

LEITBILDER

Organisationsentwicklung und Supervision tragen dazu bei, daß einzelne Gruppen und Organisationen Leitbilder entwickeln. Leitbilder, die die Werte und Normen des jeweiligen Systems beinhalten, sind notwendig, um sich selbst identisch zu halten und in überkomplexen Situationen Entscheidungen treffen zu können. Wenn es das Ziel ist, daß man möglichst viel Komplexität aushalten kann, die Vorder- und Rückseiten der Dinge sieht, »sowohl-als-auch«- statt »entweder-oder«-Denken praktiziert, die ungeplanten Folgen des eigenen Handelns antizipiert, dann ist es sowohl zur Reduktion von Angst als auch zum Erhalt der Handlungsfähigkeit notwendig, Werte als Orientierung zur Verfügung zu haben. In Anlehnung an Ulrich Beck hat Wolfgang Weigand Supervision als »Begleitung in die Unerträglichkeit gesellschaftlicher Freiheit« bezeichnet.⁶ Berater sollten sich immer wieder klarmachen, welche Werte und Normen eigentlich ihr Beratungshandeln leiten, damit die Ratsuchenden von den »geheimen Lehrplänen« verschont werden und die Möglichkeit haben, diese Haltung zu übernehmen oder für sich abzulehnen.

Daß die meisten Leitbilder in Schubladen landen, liegt daran, daß sie zuwenig von der Ambivalenz und Widersprüchlichkeit des Arbeitsalltags aufnehmen und daß die Umsetzung von Leitbildentwicklungsprozessen in der Regel nicht begleitet wird.⁷

IDEALER ABLAUF UND ABWEICHUNG

Die Rekonstruktion der Modelle professionellen Handelns in der Supervision und auch in der Organisationsentwicklung (OE) sind zum heutigen Zeitpunkt soweit gediehen, daß Normalformmodelle des Ablaufs von Supervision und Beratung zur Verfügung stehen. Beratung - als organisiertes Sozialsystem verstanden - erfolgt nach einem bestimmten Ablaufprogramm, das in keiner einzelnen Sitzung vollständig eingehalten werden kann, aber trotzdem als latente Struktur zunächst für den Berater und mit der Zeit, wenn die Ratsuchenden einsozialisiert sind, für das ganze Beratungssystem handlungsleitend und orientierungsrelevant ist. Wir haben in unserem Buch dieses Ideal mit dem Verfahren des master modellings aus zahlreichen Supervisions- und Balintgruppensitzungen rekonstruiert. Gute Berater kennen diese Ablaufschemata und arbeiten mit den Differenzen zwischen dem idealen und dem realen Ablauf, d. h. den Abweichungen. Hat man keine Matrix wie diese im Hinterkopf, so scheinen alle Ereignisse gleich informativ. Normalformmodelle tragen zur Professionalisierung bei, indem sie den Professionellen Raster an die Hand geben, mit Hilfe derer sie ihre Wahrnehmung, die sie zunächst natürlich haben müssen, strukturieren und einordnen können.

MULTIMEDIALES HERANGEHEN

Bisher haben sich therapeutische Verfahren herausgebildet, die ein einzelnes Interaktionsmedium bevorzugten. Oft genug war dies die Sprache.

Die Einführung kreativer Medien in die Supervision und OE, die Sensibilisierung für die verschiedenen Wahrnehmungskanäle durch das NLP und unsere gesamte gesellschaftliche Entwicklung hin zu Taktilität und Visualisierung schlagen sich auch in der Beratung nieder. Professionelle Bera-

tung und OE zeichnen sich dadurch aus, daß sie verschiedene Wahrnehmungskanäle ansprechen und dazu unterschiedliche Medien nutzen. Die nichtsprachlichen Medien lassen es eher zu, daß sich Widersprüche, Ambivalenzen und unbewußte Vorgänge ausdrücken lassen, die noch nicht versprachlicht werden können. Ist es das Ziel von Supervision und OE, die inneren Vorgänge vermittelt über die anderen Medien in das Medium der Sprache zu transferieren, so verzichtet das NLP konsequent auf Versprachlichung. Sprache hingegen fördert Eindeutigkeit, Widerspruchsfreiheit, Entweder-Oder-Denken und Linearisierung von Vorgängen.

GEMEINSAME ZIELE VON BERATUNG UND KOMMUNIKATIVER SOZIALFORSCHUNG

Ziel der kommunikativen Sozialforschung ist die Ermittlung der Programme, die die Informationsverarbeitung in sozialen Systemen steuern. Der Schwerpunkt kann dabei entweder auf dem individuellen psychischen Programm oder auf den verschiedenen Typen von sozialen Programmen oder aber auf den Mechanismen der Verknüpfung der beiden Programmklassen liegen. Typische Fragen sind: Wie koordinieren wir in Gesprächen unser Handeln und Erleben? Welche Modelle haben soziale Systeme von sich selbst (Identitätskonzepte), welche von ihrer Umwelt? Welche Maximen steuern den Umgang mit Krisen? Menschen, Gespräche, Organisationen werden also als informationsverarbeitende und kommunizierende Systeme betrachtet.

Die Aufmerksamkeit von Berater und Klient erschöpft sich natürlich nicht in einer solchen informationstheoretischen Perspektive. Aber ohne eine Berücksichtigung der Wahrnehmungsweisen, der Glaubenssätze/Identitätskonzepte, der Umweltmodelle, der Normalformervorgängen über

den Ablauf sozialer Interaktionen usw. wird gewiß keine Beratung oder Organisationsentwicklung zum Erfolg führen. Es gibt also eine Überlappung der Ziele von Beratung und kommunikativer Sozialforschung.

Auch hinsichtlich der Methoden gibt es grundsätzliche Gemeinsamkeiten. Die kommunikative Sozialforschung hat nicht nur Kommunikation als Forschungsgegenstand, sondern sie organisiert auch den gesamten Forschungsprozeß von der Datenerhebung über die Auswertung bis hin zur Rückkopplung der Ergebnisse als Kommunikation, vorzugsweise als Gespräch mit Rückkopplungsmöglichkeiten und selbstreflexiven Phasen. So wie in praktisch allen Beratungen das Gespräch die Hauptform der Erfahrungsgewinnung, der Diagnose und Intervention ist, so sollen die Ressourcen des Gesprächs auch in der Forschung genutzt werden. Dies setzt die kommunikative Sozialforschung natürlich in einen scharfen Kontrast zu den traditionellen Formen empirischer Sozial- und Naturforschung, für die die bloße (visuelle) Beobachtung und damit auch die Trennung des Forschers von seinen Untersuchungsgegenständen im Vordergrund steht. Statt allein auf distanzierte Betrachtung zu setzen, bauen wir auf Interaktion, auf maximale Beeinflussung der Forscher durch die Forschungsgegenstände und umgekehrt. Nachträglich, in Phasen sozialer Selbstreflexion des Geschehens, in die nicht nur die Forscher, sondern, wenn immer möglich, auch die untersuchten Personen, Gruppen, Schichten, Institutionen einbezogen werden, kann diese Rückkopplung der untersuchten Systeme auf das Forscherteam einer gründlichen Reflexion unterzogen werden.

Wir denken, daß die traditionelle Wissenschaftstheorie die gängigen Formen sozialer Informationsverarbeitung der nun zu

Ende gehenden Buchkultur reflektiert. Bekanntlich lösten die Wahrnehmungs- und Beschreibungstheorien des Buchdruckzeitalters das Problem interaktionsfreier Informationsverarbeitung in großen sozialen Systemen. Sie machten die Wiederholung von Wahrnehmungen und die Parallelverarbeitung von symbolischen Informationen zwischen Menschen möglich, die sich nicht von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen und die keine Möglichkeit der Rückfrage haben. Wer sich an die standardisierten visuellen Wahrnehmungs- und die symbolischen Darstellungsprogramme hält, kann allein auf das gedruckte Buch oder den Aufsatz vertrauend, also in einem einseitigen monomedialen Informationsaustausch, Erfahrungen und Gedankengänge eines unbekannten Kommunikationspartners wiederholen.⁸ Hierin liegt die welthistorische Bedeutung der neuzeitlichen beschreibenden Wissenschaft. Es ist aber ganz unwahrscheinlich anzunehmen, daß diese Normen sozialer Informationsverarbeitung unter gewandelten technologischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen unverändert bleiben. Alle zentralen Kategorien, mit denen die Besonderheiten der Informationsgesellschaft gegenwärtig hervorgehoben werden: Interaktivität, Multisensualität, Multimedialität, Parallelverarbeitung, Globalisierung, Online-Vernetzung, Hypertext und vieles andere mehr stehen im polaren Gegensatz zu den Kategorien, mit denen der Wissenschaftsbetrieb bis vor kurzem seine Tätigkeit praktisch ausschließlich beschrieb: Distanzierte, d.h. rückkopplungsfreie Beobachtung, praktisch ausschließliches Vertrauen auf den visuellen Wahrnehmungskanal, monomediale Präsentation der Ergebnisse, lineare und kausale anstatt parallele Verknüpfungsstrategien, widerspruchsfreie Beschreibungen usw.

Die kommunikative Sozialforschung ver-

steht sich demgegenüber als eine zeitgemäße Antwort auf die Anforderungen der Informationsgesellschaft. Sie kann in vielen Bereichen die »Beratung« als Vorbild nehmen, weil es sich hierbei um einen Typ sozialer Informationsverarbeitung handelt, der selbst hochgradig multimedial, interaktiv und selbstreferentiell aufgebaut ist. Gerade Sigmund Freud als einer der Inspiratoren moderner Beratungspraxis hat sich konsequent gegen die Ideale distanzierenden rationalen Erkenntnisgewinns und interaktionsfreier Kommunikation gestellt. Selbst das intrapsychische Geschehen faßte er bekanntlich als einen kommunikativen Vorgang zwischen mehreren Instanzen, als eine Art von Gruppengespräch auf. Er führte das Unbewußte und den Affekt als Erkenntnisinstrumente ein und arbeitete einige Unterschiede zwischen der sequentiell organisierten Symbolverarbeitung und dem parallel arbeitenden »Primärprozeß« heraus.

Bekanntlich haben sich seine Vorstellungen zwar als Modell des Gegenstandes und auch als Beratungslehre durchgesetzt, werden aber nur selten und dann meist inkonsequent auf den Forschungsprozeß und die Interaktion zwischen dem Forscher und seinen Versuchspersonen übertragen. Die kommunikative Sozialforschung kennt keine Trennung zwischen ihrer wissenschaftlichen Methodologie und ihrer Theorie über die Welt. Sie ist selbstreferentiell aufgebaut, d. h. sie wendet alle Annahmen über die Umwelt auch auf sich selbst, auf das Forschungssystem an. Dieses Homomorphieprinzip ermöglicht es, Erkenntnisse, die sich aus der Selbstbeobachtung des Forschungsprozesses ergeben, auch für das Verstehen der Umwelt zu nutzen - und umgekehrt.

Da das Beratungsgespräch gemeinsam mit der Unterrichtskommunikation zweifellos zu den am besten erforschten Formen

multimedialer Kommunikation gehört, bietet es ein vorzügliches Modell für die Gestaltung multimedialer Informationsverarbeitung auf den verschiedensten Feldern unserer postindustriellen Gesellschaft.

ORGANISATION UND ABLAUF DER KOMMUNIKATIVEN SOZIALFORSCHUNG

Wie gut sich die professionellen Standards der modernen Beratungspraxis, die im ersten Teil entwickelt wurden, für eine zeitgemäße Gestaltung der Sozialforschung eignen, kann man exemplarisch schon am Beispiel der Einrichtung des Forschungssystems zeigen. Innerhalb der wissenschaftstheoretischen Literatur gibt es ja immer noch die merkwürdige Tendenz, sich das Forschungssystem als eine einsame Person vorzustellen, die visuell wahrnimmt, nachdenkt und die Gedanken schriftlich niederlegt.⁹

Tatsächlich sieht die Forschungspraxis ja mittlerweile ganz anders aus: Das Forschungssystem setzt sich, ähnlich wie die größeren Beratungssysteme aus mindestens drei Komponenten: dem Forscherteam, dem Auftrag- und/oder Geldgeber und schließlich aus den zu untersuchenden Personen oder sozialen Systemen, dem zu untersuchenden System, zusammen. Erst wenn sich diese drei Größen ausdifferenziert und miteinander Kontakt aufgenommen haben, kann das beginnen, womit die meisten Methodenlehren starten: die Datenerhebung.

In der nebenstehenden Abbildung 2 haben wir die wesentlichen Phasen und Module der kommunikativen Sozialforschung tabellarisch zusammengefaßt. Prinzipiell ist es möglich, diesen Ablauf aus der Perspektive aller beteiligten Systeme zu beschreiben. Wir nehmen hier vorrangig den Standpunkt des Forschersystems ein. Die »Konstitution des Forschungssystems« (FS) ist dabei, ihrem tatsächlichen Gewicht

entsprechend, als eine eigenständige Phase aufgeführt. Die Herausbildung der Fragestellung der Forschung erscheint als ein kommunikatives Aushandlungsprodukt, vielfach als eine soziale Kompromißbildung zwischen den Interessen von Forschern (FT), Auftraggebern (AT) und den Versuchspersonen oder -organisationen (US), die sich als Untersuchungsobjekte gewinnen lassen. Man braucht dabei gar nicht an die komplizierten Gespräche bei der Einrichtung von Sonderforschungsbereichen zu denken. Schon wenn wir mit unseren Studenten Verkaufsgespräche untersuchen wollen, sind die Beziehungen zwischen uns als Auftraggeber, den Studenten als Forschergruppe und den Untersuchungssystemen zu gestalten. Es ist zu klären, inwieweit unsere Fragestellung von der Forschergruppe übernommen wird, wer den Kontakt zu den Untersuchungspersonen aufnehmen soll: Wir als Hochschullehrer und Auftraggeber oder die Studierenden? Die Forschergruppe möchte natürlich genauer wissen, welche Erwartungen wir an das abzuliefernde Produkt haben. Die Untersuchungspersonen wollen wissen, was die Studierenden - und möglicherweise, was auch wir - von ihnen erwarten und was sie von uns erwarten können usw. All dies verlangt Klärungsprozesse, die sich am besten in einem schriftlichen Kontrakt niederschlagen. Vielfach werden hier schon die Weichen für den Erfolg oder Mißerfolg eines Projektes gestellt.

Noch gar nicht berücksichtigt ist dabei die Auswahl der Forschergruppe. Sie kann relativ zufällig durch Selbstauswahl zustande kommen, sie kann bewußt gestaltet werden, indem Überlegungen zu den erforderlichen Kompetenzen bei den Beteiligten einschließlich gruppendynamischer Aspekte angestellt werden. Sie kann durch Fremdauswahl zustande kommen usw. Weiterhin ist zu berücksichtigen, daß es

Phasen	Aufgabe	Module
1.	Konstitution des Forschungssystems	<p>Elemente sind:</p> <ul style="list-style-type: none"> - Forscherteam (FT) - Auftraggeber (AT) - Untersuchtes System (US) <p>Erstkontakt → Sondierung/ Pretest → Klärung der Fragestellung/des Ziels → (Dreiecks-) Kontrakt</p>
2.	Datenerhebung und -dokumentation	<p>Reflexion und Dokumentation der Erwartungen des FT → Kommunikative Datenerhebung (FT:US) → Transformation der (elektronisch gespeicherten) Daten → Notation, Transkription ausgewählter Daten</p>
3.	Datenauswertung im FT (mehr oder weniger latent auch im US und beim AT)	<p>Analyse der verschiedenen Ebenen (Mikro- und Makroanalyse) → Vergleich der Ebenen → Hypothesenbildung und vorläufige Überprüfung am Material → ggf. zurück zu 2.</p>
4.	Reflexion von FT und FS durch das Team	<p>Selbstreflexion des Ablaufs und der Strukturen der Forschung → Vergleich mit der beobachteten Interaktion → Spiegelungsphänomen? (Nutzung der Selbstwahrnehmung zur Umwelterkennung und umgekehrt)</p>
5.	Datenrückkopplung an das US und ggf. an die AT: Auswertung im FS	<p>Triangulation/Krisenexperimente u. ä.: Generierung von Kommentaren/Feedback zu den Dokumenten aus 2. und zu den Hypothesen 3. → selbstreflexive Datenerhebung → Spiegelungen → Hypothesenüberprüfung</p>
6.	Vergleichende Auswertung	<p>Dokumentation von 5. → Analyse → Vergleich mit den Auswertungsergebnissen der anderen Phasen → Formulierung der Ergebnisse</p>
7.	Rückkopplung der Ergebnisse und Reflexion des FS	<p>Reflexion über Ablauf und Struktur des Forschungsprozesses - ggf. erneute Auswertung/Datenerhebung/Reformulierung des Forschungsziels/neuer Kontrakt</p>
8.	Auflösung des Forschungssystems	<p>Formulierung der Ergebnisse → Weitergabe an AT/US oder/und Veröffentlichung</p>

Abb. 2 Phasen und Module der Kommunikativen Sozialforschung

viele Möglichkeiten gibt, warum sich ein Forschungssystem überhaupt zusammenfindet. Es kann sein, daß bestimmte soziale Systeme das Interesse haben, selbst untersucht zu werden, daß sie dann, falls sie nicht über eigene Mittel verfügen, einen Geldgeber suchen und sich erst zuletzt an einen Forscher wenden. In den Geistes- und Sozialwissenschaften an den Universitäten scheint es noch immer eher der Normalfall zu sein, daß der Forscher als Katalysator auftritt, sich nach einem Geldgeber umschaute und dann nach geeigneten Datenlieferanten Ausschau hält. Für die kommunikative Sozialforschung ist dies zweifellos der ungünstigste Fall, weil hier mit der geringsten Motivation für eine intensive Mitarbeit der Untersuchungspersonen zu rechnen ist.

In jedem Fall bestimmen das Forschungssetting und die Selbsttypisierung der Forscher den Prozeß und damit auch die Ergebnisse der Datenerhebung.

Wenden wir uns nun der zweiten Phase der Datenerhebung und -dokumentation zu. Hier ist zunächst die Konsequenz aus der Berater(innen) ja seit Jahrzehnten geläufigen Erfahrung zu ziehen, daß jede Wahrnehmung - und interpersonelle Wahrnehmung zumal - von Übertragungs- und Gegenübertragungsprozessen begleitet ist. Jede Wahrnehmung schafft eine Beziehung zwischen dem Wahrnehmenden und dem wahrgenommenen Gegenstand oder Subjekt. Jede gewonnene Information sagt deshalb nicht nur etwas über die fokussierte Umwelt, sondern ebenso über das wahrnehmende System und den Wahrnehmungsprozeß mit seinen Rahmenbedingungen aus. Entsprechend sind auch alle Daten Relationierungsprodukte. Sie sagen etwas über das Informationssystem, die Umwelt des Informationssystems und über die Beziehung zwischen

beiden aus. Sie sind schon insofern mehrdeutig. Dies wird von uns nicht als ein bedauerliches, mit allerlei Tricks zu verdrängendes Übel, sondern als eine Chance betrachtet. Die kommunikative Sozialforschung lenkt die Aufmerksamkeit weg von der Fixierung auf Umweltdaten hin zu dem Prozeß der Informationsgewinnung über die Umwelt. Alle methodischen Vorkehrungen, die die Beziehung zwischen der Umwelt und den Informationssystemen deutlich machen, werden bevorzugt. Oder anders ausgedrückt: Der Sinn der Methode ist die Aufdeckung des relationalen Charakters der Informationsverarbeitung. Dies gelingt am deutlichsten, wenn der Prozeß der Informationsgewinnung als Rückkopplungsprozeß, als Kommunikation gestaltet werden kann.

Wenn aber alle Wahrnehmung vom Wahrnehmungssystem abhängig ist, dann sind Aussagen über die Umwelt, die keine Beschreibung des Wahrnehmungssystems enthalten, unvollständig. Die Klärung der Standpunkte und Perspektiven der Forscher werden zu einer notwendigen Aufgabe in jeder Sozialforschung. Die wissenschaftliche Datenbasis in der Informationsgesellschaft unterscheidet sich u. E. zukünftig gerade dadurch grundsätzlich von dem »wahren« Wissen des Buchdruck- und Industriezeitalters, da sie nicht auf höchstmögliche Generalisierung, sondern auf eine Spezifizierung nach Orten, Zeiten, Personen (Beschreibern) und Anwendungsperspektiven aus ist. Entscheidungshilfe erwarten wir nicht durch eine einzige, sondern durch mehrere Beschreibungen aus unterschiedlichen Perspektiven, die klar benannt werden. Die Klärung dieser Perspektiven ist Teil der individuellen und sozialen Selbstreflexion.

Theoretisch müßte die Hälfte des Forschungsprozesses mit der Selbstreflexion der Forscher in den verschiedenen Rollen

ausgefüllt sein. Forscher, die ihre Übertragungen nicht wenigstens im nachhinein kontrollieren können, sind für ihre Arbeit ähnlich unzureichend qualifiziert wie Berater ohne Selbsterfahrung.

Die gleichgewichtige Berücksichtigung von Umweltbeobachtung und Selbsterkundung ist schon bei der Datenerhebung zu berücksichtigen. Sie beginnt typischerweise mit der Reflexion und Dokumentation der Erwartungen des Forschungsteams über die Programme, die in der Umwelt untersucht werden sollen. Geht es beispielsweise darum, Normalformen von Verkaufsgesprächen zu untersuchen, so sind zunächst einmal die entsprechenden Abläuerwartungen im Forscherteam festzuhalten. Dabei wird sich vermutlich herausstellen, daß sich einzelne eher mit der Verkäuferposition und andere eher mit der Kundenposition identifizieren können. Wer des öfteren im Laden bedient hat, wird das Gespräch anders sequenzieren als jemand, der nur die Kundenposition kennt. Methodologisch ergibt sich hieraus im übrigen die Notwendigkeit, die Verkaufsgespräche aus (mindestens) zwei Perspektiven zu beschreiben, um dann erst in einem weiteren Schritt nach möglichen Übereinstimmungen zu suchen. Die außenstehende Betrachterperspektive besitzt in der kommunikativen Sozialforschung nur eine untergeordnete Bedeutung. Es geht ja darum, das orientierungsrelevante Wissen der Beteiligten zu rekonstruieren.

Je mehr Teilnehmer das Forschungsteam besitzt, um so stärker werden sich auch die beiden Rollen differenzieren. Vielleicht war es den Teilnehmern noch gar nicht klar, wie gerne oder ungerne sie einkaufen gehen, Geld ausgeben, sich beraten lassen usf. So wird schon die Selbstreflexion in der Datenerhebungsphase zu einem Instrument der Selbstaufklärung der For-

scher. Und diese ist eine Voraussetzung dafür, daß sie ihren Einfluß auf die Datenerhebung abschätzen können. Denn selbstverständlich wird der mit dem eiligen Selbstbedienungskunden identifizierte Forscher andere Daten im Feld sammeln, seine Interviews anders strukturieren als die mit der Verkäuferin identifizierte Forscherin, für die der kommerzielle Aspekt hinter der Kontaktpflege zurücktritt.

Selbst wenn als Daten ausschließlich Ton- und Videoaufzeichnungen natürlicher Verkaufsgespräche, die ohne die Beteiligung der Forscher ablaufen, ausgewählt werden, so ist eine solche Selbstreflexion erforderlich. Sie beeinflusst schon die Auswahl der Geschäfte und spätestens bei der Interpretation der Aufzeichnungen kommt die Vielfalt der Selbsttypisierungen zum Ausdruck.

Die elektronisch gespeicherten Daten müssen in der zweiten Phase nach einem normierten Verfahren so verschriftet und/oder kodiert werden, daß sie als ein kollektiver Speicher zunächst des Forschungsteams und dann des Forschungssystems insgesamt dienen können. Dabei wird man dann selektiv vorgehen und Notationsformen auswählen, die für die Beantwortung der gestellten Forschungsfrage geeignet erscheinen.

Der Einsatz elektronischer Aufzeichnungsgeräte und die genaue Dokumentation der Daten, die später mikroskopische Untersuchungen mit beliebigem Zeitaufwand zulassen, und die darüber hinaus eine zuverlässige Basis für die Zusammenarbeit aller Beteiligten bietet, ist bislang noch ein besonderes Merkmal der Forschungssysteme. In der Beratung werden solche Medien zwar auch zunehmend eingesetzt, aber im großen und ganzen vertraut man hier noch mehr auf die natürlichen psychischen Speicher und gelegentliche schriftli-

che Fixierungen. Eine Erweiterung der Qualifikation von Beratern durch eine mikroanalytische Praxis in der Auswertung von Ton- und Videoaufzeichnungen halten wir für wünschenswert.

Auch was die Datenauswertung in der dritten Phase des Forschungsprozesses anbelangt, ist die traditionelle empirische Sozialforschung von einer bemerkenswerten Eindimensionalität. Von unseren vielfältigen Sinneskanälen setzt sie praktisch nur das Sehen und gelegentlich das Hören ein, sie nutzt nahezu ausschließlich höhere kognitive Verarbeitungsformen (logisches Denken) und symbolische Darstellungsweisen. Aus der Beratung wissen wir, daß alle Beteiligten vielfältige Sinnesorgane einsetzen und die eingehenden Informationen massiv parallel verarbeiten.¹⁰ Um sich in der Forschung dem Reichtum natürlicher Informationsverarbeitung anzunähern, nicht zu viele im sozialen Feld orientierungsrelevante Daten unberücksichtigt zu lassen, sollten spätestens in der Auswertungsphase auch affektive Daten erhoben und genutzt werden. Dies kann geschehen, indem die Forscher die Affekte, die das Datenmaterial bei ihnen auslöst, gewissenhaft notieren. Häufig weisen erst die hier zutage tretenden Assoziationsketten einen Weg zum Verständnis des Datenmaterials.

Die massive Parallelverarbeitung wird weiterhin im Forschungsprozeß dadurch simuliert, daß das Datenmaterial schichtenweise mit aufeinander bezogenen Auswertungsperspektiven untersucht wird. Dies entspricht ganz dem im ersten Teil geschilderten Programmwechsel. Generell ist die Datenauswertung als Wechsel zwischen Komplexitätsinduktion (Chaos, Minimalstrukturierung) und selektiver Strukturierung (Komplexitätsreduktion) zu gestalten. Wenn wir uns auf den Standpunkt des

untersuchten Systems stellen, so findet in dieser Phase natürlich auch eine Weiterverarbeitung der Impulse statt, die mit der Datenerhebung empfangen wurden. Diesen Sachverhalt hat die Aktionsforschung besonders herausgestrichen.

Im Prinzip ist die Arbeit in der dritten Phase stark umweltorientiert und durch die Forschungsaufgabe vorstrukturiert. Sie ähnelt insoweit der Fallarbeit in der Supervision. Treten allerdings im Forschungsprozeß Krisen auf, kann sich das Team etwa nicht auf Hypothesen einigen, wird immer wieder der Ruf nach neuen Datenerhebungen laut usw., so ist es Zeit für einen Programmwechsel. Aber auch bei krisenfreiem Ablauf empfiehlt es sich, zur Überprüfung der erarbeiteten Ergebnisse auf das Programm Selbstreflexion umzuschalten. In dieser vierten Phase blickt das Team auf den bisherigen Forschungsprozeß zurück und versucht seine Dynamik und seine Strukturen aus verschiedenen Perspektiven zu verstehen. Dahinter steht die Überzeugung, daß sich die Kommunikation zwischen sozialen, psychischen und anderen Systemen als Spiegelungsprozeß verstehen läßt. Die miteinander kommunizierenden Systeme gleichen sich in ihren Aggregatzuständen, ihrem Verhalten und Erleben aneinander an, pacen sich, um es in der Sprache des neurolinguistischen Programmierens auszudrücken. Diese Resonanzphänomene verlaufen in psychischen Systemen weitgehend unbewußt und werden auch in sozialen Systemen nur in Krisensituationen thematisiert. In der Beratung und in der Forschung kann die Selbstexploration zur Erkenntnis gespiegelter Prozesse und damit die Selbstreflexion der Interaktion im Forscherteam zur Erkenntnis der Interaktion im Untersuchungssystem genutzt werden. In der Regel zeigen sich solche Spiegelungen als

Abweichungen von der Normalform der Informationsverarbeitung oder des Verhaltens in dem Bezugssystem.¹¹

Während in der Datenerhebungsphase die Initiative eher beim beforschten System lag, während der Datenauswertung dieses nur Umwelt blieb, so geht es in der fünften Phase der Datenrückkoppelung wieder darum, den Forschungsprozeß als Gespräch zwischen dem Forscherteam und dem Untersuchungssystem (und ggf. auch mit den Auftraggebern) zu gestalten. Dabei gibt diesmal das Forscherteam die Struktur vor und konfrontiert das Untersuchungssystem entweder mit damals erzeugten Daten oder mit Untersuchungsergebnissen. Ziel ist es, noch einmal ein Feedback zu den erhobenen Daten und zu den Auswertungsergebnissen zu erhalten. Hier sind neben den klassischen Rückkopplungsverfahren der qualitativen Sozialforschung - der Triangulation und den Krisenexperimenten - auch alle Methoden einzusetzen, die in Organisationsentwicklungsprozessen in vergleichbaren Situationen benutzt werden.

Natürlich können auch die Rückkopplungsgespräche wieder als Datenerhebungsphase angesehen und die dort aufgezeichneten Informationen in weiteren Phasen vergleichend analysiert werden (Phase 6).

Solche Rückkopplungen lassen sich beliebig wiederholen. Praktisch werden sie dann abgebrochen, wenn Ergebnisse vorliegen, die die Fragen des Auftraggebers befriedigen. Zu diesem Zwecke ist auch ein Gespräch mit den Auftraggebern über die Forschungsergebnisse und über die Struktur und Geschichte des Forschungssystems erforderlich (Phase 7). In diesem Rückblick kann die Entwicklung der Forschungsziele und -ergebnisse erläutert

werden. Es können neue Forschungsziele formuliert und ggf. ein neuer Kontrakt geschlossen werden. In diesem Fall werden die einzelnen Phasen und Module des vorgestellten Schemas erneut durchlaufen. Ansonsten kommt es nach der Formulierung der endgültigen Ergebnisse zur Auflösung des Forschungssystems.

Diese Darstellung des Ablaufs der kommunikativen Sozialforschung erklärt natürlich nicht die einzelnen methodischen Schritte. Hierüber informiert unser gemeinsames Buch. Aber sie zeigt u. E. eindringlich genug, wie vergleichsweise simplifizierend der Forschungsprozeß in den methodischen Standardwerken, von der »Logik der Forschung« von Karl Popper bis hin zu den »Grundlagen qualitativer Sozialforschung« von Anselm L. Strauss¹² dargestellt werden. Datenerhebung, -auswertung und die Formulierung von Modellen machen nur einen Teil des Forschungsprozesses aus. Nachdem nun in der Beratung die Bedeutung des Settings für Ablaufstrukturen und Ergebnisse hinlänglich erkannt und im übrigen Arbeitsformen erprobt sind, die die Beratung nicht mehr nur als einen individuellen, sondern als einen sozialen Prozeß ablaufen lassen, scheint es an der Zeit, auch in der Sozialforschung der Selbstreflexion und Strukturierung des Forschungssystems mehr Aufmerksamkeit zu schenken und das Paradigma der »Einzelforschung« zu verlassen. Nur so kann die Umweltfixierung der Forschung abgebaut und die Selbstbeobachtung als Erkenntnisquelle genutzt werden.

Abschließend seien einige gemeinsame Grundqualifikationen von Beratern und kommunikativen Sozialforschern aufgeführt:

- Fähigkeit sowohl zur Umweltbetrachtung als auch zur Selbstreflexion und zum geordneten Wechsel zwischen beiden

- Fähigkeit, zwischen individueller (psychischer) und sozialer Informationsverarbeitung zu unterscheiden
- Spiegelungsphänomene erkennen und sie zur Selbst- und Umwelterkenntnis nutzen können
- Sowohl-als-auch-Denken akzeptieren und gleichzeitig zu linearen sequentiellen Analysen fähig sein
- Keine abstrakte Wahrheitssuche, sondern Lösungen/Beschreibungen für konkrete Nutzergruppen
- Chaotische Phasen im Erkenntnisprozeß durch Minimalstrukturierung ermöglichen und nutzen
- Keine starre Bevorzugung symbolischer vor subsymbolischer (nonverbaler) Erhebungs- und Auswertungsmethoden
- Das Gespräch und damit eine multimediale soziale Form der Informationsgewinnung und -verarbeitung in den Mittelpunkt stellen

Diese Qualifikationen sind nach unserer Erfahrung eher bei Beratern als bei Forschern an der Universität anzutreffen.

Anmerkungen

- 1 Wir verzichten in diesem Aufsatz auf ausführliche Literaturnachweise und die Auseinandersetzung mit alternativen Positionen. Leser, die sich hierfür interessieren, seien auf unser gemeinsames Buch: »Supervision als Medium kommunikativer Sozialforschung. Die Integration von Selbsterfahrung distanzierter Betrachtung in Beratung und Wissenschaft«, Frankfurt 1997, verwiesen.
- 2 Kornelia Rappe-Giesecke: Supervision. Gruppen- und Teamsupervision in Theorie und Praxis. Berlin 1994
- 3 George Devereux: Angst und Methode in Verhaltenswissenschaften. Frankfurt 1992
- 4 Dieter Eicke: Technik der Gruppenleitung von Balintgruppen. In: B. Luban-Plozza (Hg.): Praxis der Balint-Gruppen. München 1974, S. 128-137.

5 Die Unterscheidung zwischen sozialer und individueller Selbstreflexion ist ein zentrales Anliegen unseres gemeinsamen Buches. Vgl. Anm. 1

6 Wolfgang Weigand: Der Supervisor zwischen Selbstdefinition und Markterwartungen. In: DGSv Aktuell, H 4, 1997, S. 4-6

7 Vgl. Michael Giesecke: »Die notwendige Integration individueller, kollektiver und institutioneller Leitbilder zu ambivalenten CI-Konzepten« in dem von Kornelia Rappe-Giesecke herausgegebenen Heft 30 der Zeitschrift »Supervision« (Corporate Identity. Die Formulierung von Leitbildern und Werten als Aufgaben der Supervision. Frankfurt 1996)

8 Michael Giesecke: Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt 1998; Ders.: Sinnenwandel, Sprachwandel, Kulturwandel. Studien zur Vorgeschichte der Informationsgesellschaft. Frankfurt 1998

9 Diese Fixierung auf den »Beobachter« und dessen gedankliche Konstruktionen hat in den letzten Jahren durch die Erkenntnistheorie des sogenannten »Radikalen Konstruktivismus« noch einmal einen bemerkenswerten Aufschwung erfahren.

10 Daß Menschen massiv parallel verarbeitende Informationssysteme sind, ist mittlerweile zu einem Gemeinplatz der neueren Informatik geworden. Vgl. etwa die Arbeiten von F. J. Radermacher http://www.faw.uni-ulm.de/deutsch/index_deutsch.html

11 In dem Beitrag »Eheberatung im Spiegel einer Traumserie« von Andreas Hamburger und Stefanie Haile (In: Journal für Psychologie, Heft 4, 1995/Heft 1/1996, S. 124-146) werden sowohl Assoziationsketten als auch die Arbeit mit Spiegelungsphänomenen als Erkenntnisinstrumente vorgestellt.

12 Anselm L. Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. München 1994. Ders. und Juliette Corbin: Grounded Theory: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Weinheim 1996